

**Zeitschrift:** Wissen und Leben  
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft  
**Band:** 16 (1915-1916)

**Artikel:** Frank Buchser zur 25. Wiederkehr seines Todestages  
**Autor:** Steinberg, Salomon D.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-750201>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

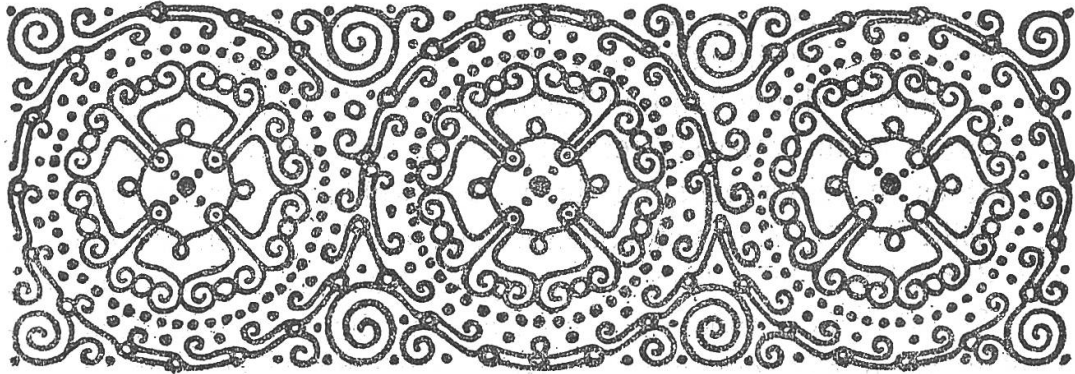
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## FRANK BUCHSER

### ZUR 25. WIEDERKEHR SEINES TODESTAGES

(20. Nov. 1890)

Wenn Dionysos, der wildeste aller Götter je einem Künstler die Wege seines äußeren Lebens in seltsame, fremde Länder vorzeichnet hat, wenn er je einem Menschen eine treibende und ungestillte Wandergier in sein rotes Herz einschloss, so hat er es sicherlich dem Solothurner Bauernbuben mit den dunkeln Augen, Frank Buchser, getan.

Rastlos taumelt dieser durch die Länder Europas, durch England, Holland, Spanien und Italien, er tritt in die fremdartige krause orientalische Welt des Balkans ein und dringt bis in die Tropenbreiten Afrikas vor, er durchquert Amerika, — und kehrt stets beladen mit Erlebnissen, vollgetrunken von seltsamen Farben nach der Schweiz zurück, in seinem Becken die Gluten fremder Tage tragend und die Wunder fremder Welten.

Sein ungestümes Blut hätte ebensogut in den Adern eines Renaissance-Menschen kreisen können, sein flammendes Auge hätte einem Condottieri-Antlitz gut angestanden, und die leichte schlankfingrige Hand, die den Pinsel führte, die Laute zupfte und den Degen schwang, hätte sich in kosender Zärtlichkeit herrlich auf dem dunklen Haar einer Dekamerone-Schönheit ausgenommen.

Das seltsame aber ist, dass in dieser lodernden Künstlernatur diese ganze drängende Welt jauchzender Empfindungen und Gefühle, diese dionysische Ruhelosigkeit in den herben Rahmen einer praktischen Nüchternheit eingeklammert ist, und dass dicht neben dem Sturm der Begeisterung und neben der innigen Hingabe an

das Leuchtende, ein kühl berechnender Geschäftssinn ruht, der viel Schönes kalt beschneidet und das Können oft zum flinken Geschäfte macht; die vollendete Technik verführt ihn zu blitzschnellem Hinwerfen kaum verarbeiteter Eindrücke, und der rasche Porträtist betont es in seiner echt amerikanischen Reklame nur zu oft, dass sein Bild in kürzester Zeit vollendet sei, als das hölzerne Konterfei, das der schwerfällige Dagerreotyp jener Tage von einem fixierte.

So schließt Frank Buchser Gegensätzliches und sich Abstoßendes in sich ein, und so ist es auch erklärlich, dass neben den vielen nebensächlichen Produkten, die er am Strande mondäner Bäder in England und Amerika für ein paar Dollars hinwarf, die „drei Freunde“, „die Witwe von Zahara“, das innige Porträt der „Misses S.“, der herrliche „Welti-Walker“ und viele andere von derselben Hand stammen, und dass neben dem Caballero, der in Spanien unter der Pergola Lieder zur Laute singt, das Leben und den Leichtsinn küsst, der kühle amerikanische Schnell- und Geldmaler steht, der es in Amerika besonders betont, dass dieses und jenes Landschaftsbild von einem eigens konstruierten Gerüste aus, auf einer lebensgefährlichen Klippe gemalt worden sei, um einen höheren Preis dafür zu erzielen.

Und es ist eigenartig, dass sich alle diese Grundzüge schon bei dem kleinen Buben Franz in vollkommenster Ausgeprägtheit zeigten. Er wurde am 15. August 1828 in Feldbrunn bei Solothurn geboren und wuchs vaterlos auf; an seiner Mutter hing er zeit seines Lebens mit schwärmerischster Liebe und dies um so mehr, als der wilde Strom seines aufschäumenden Temperamentes von ihr zu ihm hinübergeflossen war. Schon als Bube malte er, und die Skizzen, die er zeichnete, — und schon damals als Sieben- und Achtjähriger an seine Kameraden verkaufte und verhandelte —, entstehen ihm leichter und bereiten ihm mehr Vergnügen, als die trübseligen Stunden in der Lateinschule. Aus diesem Grunde entschließt sich seine Mutter, ihn ein Handwerk lernen zu lassen, und so kommt er als Lehrling zu dem Klaviermacher Cäsar in Solothurn und später als Arbeiter zu dem Klavierbauer Floor in Bern; aber seine Liebe zu der schönen Meisterstochter und seine brutale Gewalttätigkeit deren Vater gegenüber, als dieser das Verhältnis entdeckte, machen ihn hier unmöglich, und so wandert er kurz entschlossen nach Frankreich. Der Berner Aufenthalt war aber für

seine künstlerische Entwicklung doch nicht ohne Einfluss gewesen; neben Klavierstunden hatte er bei Heinrich von Arx, dem Freunde Distelis, Malstunden genommen, und dieser Lehrer, der Herausgeber des „Guckkasten“ hatte ihn in die prickelnde Welt Distelis eingeführt, was für Buchsers künstlerisches Werden von großer Bedeutung war.

In tollem Zuge durchquert er Frankreich, wandert zu Fuß von Marseille nach Genua, und taucht dann plötzlich in Rom auf, wo sein Bruder Nikolaus soeben den Hobel mit der Palette vertauscht hatte und ihn nun in seinem Vorhaben bestärkt, sich ganz der Malerei hinzugeben.

Trotz und Liebe verhindern ihn, sich an seine wohlhabende Mutter um Unterstützung zu wenden, und nachdem er sich eine Zeitlang bitter durchgehungert hatte, trat er in die Schweizer Garde des Papstes ein, in der er anderthalb Jahre blieb, ohne aber in der vielen freien Zeit das Malen und Zeichnen zu vergessen.

Als Schüler der Sankt Lukas-Akademie erwarb er sich dann die straffe Technik des Schulzeichnens; die römische Revolution aber reißt ihn aus dem geruhigten Leben eines Schülers heraus und stellt ihn mitten in die Reihen der begeisterten Garibaldianer. Sein rotes Hemd leuchtet in vielen Scharmützeln und Gefechten auf, und die römische Republik schenkte ihm dafür in Dankbarkeit das Ehrenbürgerrecht.

Da sein Bruder in der Zwischenzeit gestorben war, kehrte er in seine Heimat zurück, und von nun ab beginnt seine rastlose Wanderfahrt ins Blaue. 1849 ist er in Paris, um bei J. V. Schnetz Unterricht zu genießen; wieder in die Schweiz zurückgekehrt geht er 1850 nach Antwerpen, wo er Rubens und Rembrandt auf sich einwirken lässt, und von hier aus führt sein Weg über Brüssel nach Paris zurück zu Tizian und Tintoretto, die er sich durch Kopien zu eigen macht. Nach einem neuen Schweizer Aufenthalt reist er nach Barcelona, durchquert Spanien und setzt sich mit zwanzig Franken in der Tasche und mit viel Freude im Herzen in Madrid vor die Staffelei, um sich in Velasquez und Ribera zu vertiefen, sie zu kopieren und die Kopien zu verkaufen, um dadurch seinen Lebensunterhalt aufzubringen. „Ganz gemäß der Sentenz, die er in Paris einstmals notierte: *Un galantuomo trova sempre per vivere*“<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Sämtliche Zitate sind dem aufschlussreichen kritischen Buche von Jules Coulin: *Der Maler Frank Buchser*, Basel 1912 entnommen.

Daneben zeichnet seine leichte Hand unglaublich lebendige und bewegliche Stierkampf-Szenen, sein flinker Griffel hält Typen des spanischen Volkslebens, in ihren feinsten Nüancen erfasst, fest, oder er skizziert mit zarter Tusch-Feder biblische Stoffe, wie etwa das „Schlangenvunder“. Und neben der Kunst gibt er sich ohne Hemmungen dem freien und glitzenden Leben hin, das unter diesem südlichen Himmel die ungestüme Flut dieses Künstler-Temperamentes höher und höher aufwogen lässt; er jodelt den spanischen Mädchen seine heimatlichen Lieder vor, aber er singt ihnen auch lächelnd, in ihrer eigenen Muttersprache, die traurigen und trotzig-wilden Weisen ihres Volkes verführerisch ins Ohr, oder er tanzt mit ihnen, in die bunte Pracht ihres National-Kostüms gekleidet, Madrileña und Fandango, während ihre kleinen Fingerchen die Castagnetten klappern lassen. Auch die Klinge schwang er einer dunklen Dolores wegen, und so haben es „die Schönen Madrids auf ihrem Gewissen, dass er eines Morgens im Mai 1853 ihre Stadt eilig, aber ganz eilig und mit blutiger Klinge verließ, um sich im Nebel Albions zu verbergen“. Mit sich aber nahm er sein erstes großes Werk: »Los tres amigos“.

Aus der nachfolgenden zweijährigen Epoche besitzen wir von Buchser keine Bilder. Im Jahre 1855 kehrte er nach der Schweiz zurück und malte in Solothurn im Auftrage des Kunstvereins für die Salesianerinnen des St. Joseph-Klosters ein Altar-Gemälde. Die dargestellte heilige Familie aber wurde von den Nonnen ihrer weltlichen Nacktheit wegen nicht gebilligt, und so kam es, dass der Stanser Maler Deschwanden dem entblößten Johannesknaben das sittliche Mäntelchen umhängen musste, das man vermisste.

Ein zweiter England-Aufenthalt hält ihn bis 1857 in diesem Lande fest, und dann umschließt sein Weg Southampton, Lissabon, Cadix und Sevilla, wo er mit dem Temperamente eines Goya tief in die südliche Fülle glühender Farben untertaucht, die — ein leuchtendes Meer — rings um ihn herum wogt. Von Granada geht er nach Gibraltar, und von da aus eilt er nach Marokko, wo die phantastische Wildheit und die patriarchalische Würde der Araber seinen künstlerischen Blick auf sich ziehen; in die weißen Mäntel eines mohammedanischen Sheriffs gehüllt dringt er bis nach Fez vor und stiehlt sich durch das mystische Tor der tausend Köpfe, in die nie von Christenfüßen betretene Moschee des Mulay Drys.

1859 finden wir ihn wieder in Spanien und im folgenden Jahr macht er den abenteuerreichen Feldzug Prims gegen die Kabbylen mit, dessen Schlachten er in umfangreichen Skizzen in ihren Umrissen festhält.

Von hier aus biegt sein Weg wieder nach Spanien ab, in die Schweiz zurück, nach England, wieder in die Schweiz, woselbst er, nach einem kurzen Aufenthalt in Holland, in Feldbrunn zum Gemeindeammann gewählt wird. In dieser neuen Stellung erweist er sich als lebhafter und energischer Befürworter alles Fortgeschrittenen und Freiheitlichen, er wirft sich deswegen in erregte Diskussion hinein und will sogar einen Regierungsrat, dem der Sinn für das Neuzeitliche abzugehen schien, durch Handgreiflichkeiten eines Besseren belehren, was sein weiteres Verbleiben in seiner amtlichen Stellung selbstverständlich unmöglich machte.

Um nun ganz aus dem europäischen Tümpel hinauszukommen, wagte er den weitesten Sprung seines Lebens: nach Amerika.

Dieses Land der Gegensätze musste einen Menschen wie Buchser ungeheuer anziehen und stellte den gegebenen Boden dar, auf dem sich eine Natur wie sie ihm eigen war, im weitesten Sinn auszuleben vermochte. Er porträtiert daselbst Sherman, Lee, Grant und andere bedeutende Amerikaner, wagte im Jahre 1866 eine Expedition mit Sherman nach dem Westen, gelangt an die Niagara-Fälle, deren tobende Phantastik ihn sonderbar bewegt, dringt bis zu den Seen vor und lässt in unzähligen Skizzen und Bildern die ganze buntfarbige Menschheit und Landschaft dieses Mischtopfes neu aufleben. Mit den Prinzipien der amerikanischen Reklame schnell vertraut, wird er in diesem Lande in kurzer Zeit eine bekannte Figur und hat mit seinen Ausstellungen großen Erfolg, besonders mit „The song of Mary Blane“ und „The Volunteers Return“. Hier tauschte er seinen Namen Franz in Frank um.

Auch in Europa haben viele Bilder dieser amerikanischen Periode berechtigtes Aufsehen erregt. Gottfried Keller, den Buchser porträtierte, fand in einer Westvirginischen Landschaft „ein prachtvolles Stück stillwaltender Natur-Einsamkeit“ und bei Jakob Burckhardt erhält Buchser „feurige Komplimente“.

Das Jahr 1873 führt ihn wieder nach Italien, dann geht es abermals nach England und Spanien, Albanien und Tanger werden berührt und zwischen all diesen Reisen liegen kurze oder längere

Schweizer Aufenthalte — wie heimatliche Inseln. Während eines solchen entstand auch das herrlichste Ergebnis seiner Porträtkunst, das Bild von Welti-Walker. Auch kunstpolitisch war er in der Schweiz tätig gewesen; durch seine Initiative wurde der schweizerische Kunstsalon gegründet, der an Stelle der vernachlässigten Schweizer Kunstausstellung trat. 1890 fand die erste, vom Bund subventionierte nationale Kunstausstellung in Bern statt, der Buchsersche Salon, wie man ihn nannte.

Ihm selbst aber ging es in dieser Zeit, wie „Don Juan im letzten Akte“ und am 20. November 1890 starb dieser künstlerische Reisläufer, der eine halbe Welt aus seiner Anschauung heraus kannte, der sich heute in Süditalien, oder in den Winkeln des Balkans herumtrieb, und dem Leben und den Farben nachlauschte, und morgen — ein Weltmann — am mondänen Strand von Scarboroughs mit photographischer Geschwindigkeit Capriccio-Porträte des High-Life auf die Leinwand warf.

Und ebenso wie sich der äußere Lebensgang dieses Künstlers nur schwer, in eine abgeschlossene Form der Betrachtung zwingen lässt, so fällt es auch nicht leicht, das Schaffen dieses Mannes einer endgültigen ästhetischen Wertung zu unterziehen.

Buchser verbindet mit einer virtuosen Technik ein äußerst sensibles Verständnis für das Atmosphärische; er versteht es, Luft und Licht in feinsten Nachbildung festzuhalten und holt aus Landschaftlichem, aus Episoden und Gesichtern öfters den letzten verschwiegenen Reiz der Dinge heraus.

Frank Buchser ist ein Künstler im streng aristotelischem Sinn des Wortes; er ist „Maler“. Ihn lockt das in den Dingen Dichtende weniger, ihn zwingt nicht das Problematische der Erscheinungen zur Kunst, und für die Zwiesprache des Lebens und für dessen letzte Tiefe hat er weniger Verständnis. Das Ding, das Reale und Sinnliche lockt ihn an erster Stelle zur nachbildenden Wiedergabe, die ihm dann allerdings, wenn er seine ganze Kraft darauf konzentriert, in vielen Fällen zum Meisterwerk emporwächst.

Der Grundzug seines künstlerischen Wesens ist ein offenes Verständnis für die Dinge dieser Welt; wie in einem Prisma brechen sich in ihm die Farben, die diese ausstrahlt und strahlen von ihm zurück; er wühlt mit gierigen Händen in dem vollen Reichtum

der Wirklichkeit, und sein Wille geht dahin, die Kostbarkeiten die er gesehen und empfunden, auch vor andern auszubreiten.

So steht Frank Buchser, nicht etwa nur in seiner äußeren Lebenshaltung, sondern auch in seiner künstlerischen Weltanschauung am anderen Ende jenes Weges, auf dem der schweigsame Böklin, der Schöpfer, wandert. Das Traumhafte und Phantastische geht ihm ab, und diese beiden Quellen der Erfindung kreisen in ihm nicht, worauf schon Adolf Frey in seinem Koller-Buch hingewiesen hat; dafür aber lebt in ihm neben dem hellsten Verständnis für das Dingliche auch die Kraft, es wiederzugeben und seinen ganzen Stimmungskreis zu umschließen.

In seiner Plainair-Malerei ist er seiner Zeit um vieles voraus, und es geschieht einem bei der Betrachtung dieser und jener Buchserschen Landschaft (man vergleiche etwa das 1863 gemalte „Frühstück am Waldrand“) öfters, dass sich die Namen junger und jüngster Maler, zum Beispiel Liebermann oder Slevogt, einem auf die Lippen drängen. Wohl die richtigste Charakteristik Buchsers und seiner Kunst hat Jules Coulin in seinem oben erwähnten Buche gegeben; er schreibt: „Wenn man den Maler an Hand der deutlich sprechenden künstlerischen und menschlichen Dokumente studiert, wird es einem nicht leicht, Frank Buchser in irgendeine Schule einzureihen. Er hat Keime der Klassizisten- und der Disteltradition in sich, die sich noch in der amerikanischen Zeit deutlich geltend machen, die französische Romantik hat mit ihren Heroen- und Kompositions-Ideal und ihrem Kolorit sichtliche Spuren in seinem Schaffen zurückgelassen; dass ihm die großen englischen Landschaftler nachhaltigen Eindruck machten, zeigen die englischen Studien von 1856, und dass die Meister des Barock für die Farbgebung und Lichtführung, Raffael für die Komposition, lange wegleitend bleiben, dafür haben wir auch Beweise. In seiner Art ein Bild zu komponieren, nach Studien im Atelier zu malen, ist Buchser mit der Überlieferung seiner Zeit durchaus verwachsen; die freischaffende künstlerische Phantasie etwa des überragenden Böklin war nicht seine Sache. Dass Buchser also zu einem Teil fest in seiner Zeit wurzelt, deren Vorzüge und Nachteile aufweist, wird man kaum bestreiten wollen. Er ist kein Impressionist aus Weltanschauung, sein letztes künstlerisches Ziel war es immer, die Resultate seiner frischen unmittelbaren Beobachtung in eine Form



zu gießen, die das bildmäßige gab. Realist war er zum großen Teil, Wahrheitssucher und Freilichtmaler, — wenn Etiketten und allgemeine Bezeichnungen etwas besagen; vor allem aber war er ein wirklicher Maler, dessen Augen unendlich fein auf Farben und Tonwerte reagierten, der so in der farbigen Erscheinung der Welt lebte, dass er, trotz fabelhafter Produktivität, jedenfalls nur einen kleinen Teil der künstlerischen Erlebnisse fixieren konnte, die ihm jeder besondere optische Reiz auslösen mochte. Diese Rastlosigkeit in der Aufnahme immer neuer Eindrücke, dieses nimmermüde Streben, das spezifisch Künstlerische einer in Licht und Farbe reizvollen Impression festzuhalten, — in immer mehr auf wesentlich malerische Momente, auf feinere Nüancen abgestimmter Prägung, — das macht jene ganz eigene Seite Buchsers aus, die ihn eben von Schweizer Künstlern seiner Zeit am meisten als gottbegnadigten *Maler* erscheinen lässt. Frank Buchsers heutige Geltung entspricht aber seinem hohen Verdienste nicht.“

ZÜRICH

SALOMON D. STEINBERG



Quand on sait quelle œuvre délicate et difficile c'est que de diriger l'éducation d'un enfant, et combien les premières impressions presque inconscientes encore, sur ce mol cerveau, sont les plus déterminantes pour l'avenir, on reste étonné que la formation morale et pensante de la première éducatrice, la mère, n'ait pas toujours paru l'œuvre la plus importante pour l'humanité et qu'elle ait été laissée presque au hasard.

Les vertus qui importeraient le plus au citoyen: la clairvoyance du droit d'autrui, le sens de l'intérêt général, comment la mère est-elle préparée à les transmettre à l'enfant dans la discipline qui presque seule serait efficace: celle des premiers pas et des premiers jeux?

Léonie Bernardini (*La révision des valeurs de la femme*)

Beaucoup de gens font commodément consister la vertu à être sévère pour les autres.

Alphonse Karr

Les riches dont nous cherchons à imiter le luxe, nous coûtent plus cher que les pauvres.

d'Houdetot

